



Der hungri Hund¹⁾

In Rothenburger Mundart. Von E. B. in B.

O Krieg kost Geld und bringt Beschwär - „Sou Fra, di legt - mähr hob i mit“!
 Mir hewes aa verfohre!
 I denk ner bloß, wi oft dah haacht:
 Lent spore, spore, spore!

Drum siht mer a di Broetmark ei,
 Wals halt sou Leit tuet gebe,
 Wu mans, ner mit Kettel Broet
 Bier Singer dick konnt lebe!

Ey talt merich ei: „Sou viel g'härt dir,
 Und sou weit muoh der'sch lange -“
 Wenn aner doe nit anpacht hat,
 Is scho manschuel dumm gange.

Des hat derlebe e Bürgerschmon,
 Zu den sei Fra tuet sage:
 „I selber hob ke Broetmark' mähr -
 Du tuest mer g'viel forttrage“!

(Der Mou leidt nemli onre Schmech:
 Wenn er mael wos will d'fenge,
 Doe rieht 's 'n g'schwind in e Vokal
 O Glos Bier nunter g'morge.

Zer Sicherheit Broetmarke schleht
 Er in sei Westtasche -
 Doe kriegt er letchter e Seid Broet
 Zu seiner Vitterflasche).

Aufs Gred von seiner Fra suocht ey
 Der Mou von vorn und hinte -
 Und tuet aa richti grod aa Mark'
 In Westtasche finde.

Di Fra langt g'fery und d' Marke feltt
 Recht sandumm auf'n Soude;
 Und er dah d' Fra derwischit si hat,
 Kummst scho ihr Hund her g'foute,

Der d' Broetmark' fir e Worscht Haut helt
 Und si nit lang tuet d'jinne -
 En Driker und ex Gloger bloch -
 Scho worsch in Hundsmog drinne!

Der Mou, der kriegt e Fegewuet,
 Tuet stueche mähr als bere -
 Und d' Fra hengt d' Waffel sou weit ro,
 Dah beinah wär drauf tress.

Der Hund hat denkt: „Die Schieig die konnt
 Dir a ganz guet derfporre“!
 Und is mit en eigongle Schwoung
 Glei untern Stuechl no g'fohre.

Jedoch di Marke hat er nit
 Glei wieder von si gebe;
 Wos kimmert si e Hand doe drum,
 Son wos sei Herr tuet lebe?

I mah a nit, wos weiter moy -
 Ner souviel feltt 'r lerne:
 Wenn Ihr ner noch aa Broetmark' hent,
 Locnt eiera Hund entferne!



¹⁾ Aus „Die Linde“, Monatschrift für Geschichte und Heimatkunde von Rothenburg Stadt und Land, 1917 (9. Jahrgang) S. 15/16. Neuerdings mit zahlreichen anderen hübschen Gedichten von E. B. veröffentlicht in: Nerpetroffe, Allerhand lustige Verschl in Rotheburger Mundart, 1917, Verlag von Mähler und Reffel, Inhaberin Thekla Aldermann, Rothenburg o. T. Wir werden gelegentlich auf dieses (auch sehr nett ausgestattete) Büchlein zurückkommen.



Aus den Vereinen

Historischer Verein zu Bamberg. Öffentlicher Vortrag (zu Gunsten der bayer. Kriegsinvaliden-Fürsorge) des Herrn K. Hochschulprofessors Dr. Wilhelm Hey über „Naturwissenschaftliches und künstlerisches Sammlungsbestreben im Hochstifte Bamberg“. In der Einleitung zu seinem Vortrage prüfte der Redner zunächst die Berechtigung der literarischen Behauptung, daß das alte Bamberg ein Hochsitz der Künste und Wissenschaften gewesen sei. Schon eine flüchtige Musterung der in der Stadt befindlichen Bauwerke und Innenschätze erbrachte hierauf eine bejahende Antwort. Aber auch noch auf einem anderen, bisher noch wenig bekannten Gebiete kann der Wahrheitsbeweis hierfür geleistet werden, auf dem Gebiete des wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungsbestrebens. Wissenschaftliche und Kunstsammlungen sind eben nicht nur unentbehrliche Versorgungsbezirke für Wissenschaft und Kunst, sondern werden auch umgekehrt in ihrer Anlage und in ihrem Bestande von diesen beiden Elementen auf das innigste und nachhaltigste beeinflusst. Freilich ist der Sammlungsgedanke an sich älter als sie. Er wird als eine Art physiologischen Triebes nicht nur schon bei dem Kinde getroffen und erharrt mit dem Wachstum des einzelnen Natur- wie Kulturmenschen, sondern ist auch von jeher Eigentum ganzer Stämme und Völker gewesen. Der wissenschaftliche Zug im Sammlungswillen ist freilich noch nicht so alt. Er ist im wesentlichen erst durch die geistigen und bildenden Kräfte des Humanismus, der Renaissance und der Reformation wacherufen worden, während seine Hauptentwicklung in den Tagen des 16. mit 18. Jahrhunderts vor sich ging. Zuerst entstanden rein naturwissenschaftliche Kabinette, d. h. Sammlungen, welche lediglich astronomische, physikalische und mathematische Instrumente und Apparate bargen. Gegenstände, bei welchen zugleich das der neueren Zeit förmlich im Blute gelegene Schmutzbedürfnis in reichster Weise zur Geltung kam. Bald gesellten sich zu ihnen die zahlreichen und billig zu erhebenden Naturerzeugnisse und es entstanden die Naturalien-sammlungen, die nun ihrerseits durch die Fülle ihres Inhaltes die Sprossen der instrumentalen Technik alsbald vollständig zu überwuchern drohten, während die weiterhin erfolgte Einbringung von allerlei Natur-seltenheiten, Naturwundern, Naturspielen u. dergl. die Sammlungen zu Kuriositäten- und Monstruositätenkammern herunterzubringen drohen. Dieser Gefahr begegnete zwar fürs erste die Physik, indem sie denselben eine Menge Demonstrationsmaterial aus den von ihr neu erschlossenen Gebieten des Luftdrucks, des Lichtes und der Reibungsselektivität zuführte, aber auf die Dauer war doch dem Bestreben alles Mögliche und Unmögliche zu sammeln nicht Halt zu gebieten. Nachdem die Kabinette mit Münzsammlungen, mit vollstündlichen Gegenständen, mit den Erzeugnissen fremder Erdteile und mit den Funden untergegangener Kulturen ebenso wie mit den Ergebnissen menschlicher Erfindungsgabe, mit Maschinenmodellen, Farbstoffproben, Urteilen der Glasbläserkunst etc., besetzt worden waren, glichen sie in der Tat nicht selten vollendeten Kramläden und Trödlerbuden. Schließlich hatte man ihnen sogar die Werke der Kunst, Oelgemälde, Kupferstiche, Holzschnitte usw., zugeführt. In der mahl- und ziellosen Anhäufung alles Erdenklichen lag aber zugleich die Unzulänglichkeit seiner organischen Bindung ausgesprochen und damit die Notwendigkeit seines Zerfalls. Dieser erfolgte unter dem wissenschaftlichen Druck des Zeitalters eines Goethe und Humboldt und den politischen Verschiebungen der napoleonischen Ära. Erst von da ab zählen im großen und ganzen die Tage der verschiedenen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen heutiger Bedeutung. Die so geschilderte Bewegung hatte im Laufe der besagten drei Jahrhunderte die ganze abendländische Welt ergriffen und in Deutschland seinen Höhegrad erreicht. Drei Kräfte waren